

Anmerkungen erscheinen. Schon der Blick auf die sehr große Zahl der Anmerkungen, die fast immer kurzgefaßt sind, beweist, daß der Vf. mit lobenswertem Fleiß arbeitete. Wenn dennoch bei nicht wenigen Personen wichtige Angaben fehlen, z. B. die Todesdaten von Willy Kükenthal (S. 36), Bernhard Dürken (S. 37) und Hans Winterstein (S. 37), und bei den Namen mancher Wissenschaftler gar keine Anmerkung erscheint, z. B. bei Joachim v. Ledebur (S. 38), Eugen Widmann (S. 38), Gustav Kunze (S. 41), Wilhelm Fischer (S. 43), Theodor Mollison (S. 44), Robert Fox (S. 44), Martin Peche (S. 45) und Karl Bornemann (S. 45–46), dann ist das zwar zu bedauern, aber angesichts der Schwierigkeiten, die sich oft der Ermittlung von Personalangaben entgegenstellen, kein Grund, die Bedeutung der Arbeit für die Personengeschichte zu bezweifeln. Als nicht recht gelungen müssen jedoch, von Lücken bei den Personenangaben ausgehend, die Abschnitte über die beiden theologischen Sektionen bezeichnet werden; der Untertitel von Hermann Hoffmanns Buch „Im Dienste des Friedens“ lautet nicht „Lebenserinnerungen eines katholischen Schlesiens“, sondern „Lebenserinnerungen eines katholischen Europäers“.

Der Anhang des Büchleins enthält u. a. einen Standortnachweis der Serienschriften der Gesellschaft in bundesdeutschen Bibliotheken (als „Versuch“), eine Mitgliederstatistik, Übersichten über die Vorstandsmitglieder der Gesellschaft und über die Sekretäre bzw. Vorsitzenden der Sektionen sowie eine Auswahlliste mit Namen von Ehrenmitgliedern der Gesellschaft. Eine Bibliographie und ein sorgfältig angefertigtes Personenregister beschließen die für die Wissenschafts- und Personengeschichte Schlesiens bemerkenswerte Arbeit.

Doch kritisch zu vermerken ist: Auf S. 21 schreibt der Vf.: „Wichtige Einblicke in die Mitgliederstruktur der Schlesischen Gesellschaft ermöglichen auch die in den meisten Jahresberichten der Zeit von 1885 bis 1928 abgedruckten Mitgliederverzeichnisse; Probleme ergeben sich allerdings dadurch, daß erst mit Beginn des 20. Jhs. vermehrt auch die Vornamen der Mitglieder aufgeführt werden.“ Leider gibt er selbst bei seinen Literaturangaben in den Anmerkungen die Vornamen der Autoren nicht in ausgeschriebener Form an, was nur teilweise durch die Bibliographie kompensiert wird. Störend wirken wiederholt falsche Begründungen, wirkt die logisch und sprachlich falsche Verwendung des Wortes „um“, die allgemein zuzunehmen scheint. Beispiele: Die Zahl der auswärtigen Mitglieder „erreichte mit 76 Personen in den Jahren 1879 bzw. 1880 einen Tiefpunkt, um aber danach wieder geringfügig zu steigen“ (S. 21). Die Gesamtmitgliederzahl überschritt „1909 erstmals mehr als 1000 und stieg dann mit kleinen Schwankungen weiter an, um in den Jahren 1922 und 1923 mit fast 1400 ihren absoluten Höhepunkt zu erreichen“ (S. 26). – Lies S. 64, Anm. 383: ZVGS 55.

Ibbenbüren

Hans-Ludwig Abmeier

Erbe und Auftrag. Oberschlesischer Kulturpreis 1965–1985. Hrsg. von Waldemar Zylla. (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien, Bd. 4.) Laumann-Verlag. Dülmen 1988. 163 S., zahlr. Abb.

Im Juli 1964 unterzeichneten Ministerpräsident Dr. Franz Meyers und Arbeits- und Sozialminister Konrad Grundmann, beide CDU, für die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen die Urkunde, mit der dieses Bundesland die Patenschaft über die Landsmannschaft der Oberschlesier und die in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Oberschlesier übernahm. Die Übernahme der Patenschaft war angesichts der vielen seit dem 19. Jh. in das Ruhrgebiet eingewanderten Oberschlesier und der von ihnen erbrachten Leistungen und auf Grund der Entwicklung seit 1945 naheliegend. Auch die sozialdemokratisch geführten Landesregierungen bekannten sich zu dieser Patenschaft, deren eine Konsequenz die Stiftung des 1965 erstmals verliehenen Oberschlesi-

schen Kulturpreises war, der bis heute als Hauptpreis und als Förderungspreis vergeben wird. Die Auswahl der Kandidaten besorgt ein Ausschuß für oberschlesische Kulturarbeit, die Entscheidung trifft der zuständige Landesminister.

Waldemar Zylla, seit vielen Jahren ehrenamtlicher Bundeskulturreferent der Landsmannschaft der Oberschlesier, dokumentiert in diesem Buch die ersten zwanzig Preisverleihungen; 1982 wurde wegen Geldmangels kein Preis verliehen. Im Inhaltsverzeichnis sind in übersichtlicher Weise bei jedem Verleihungsjahr die Namen der Preisträger genannt, ihr Arbeitsgebiet, das Geburtsdatum und der Geburtsort sowie ggf. das Todesdatum und der Sterbeort. Das ermöglicht, bei der chronologisch erfolgten Dokumentation der Preisverleihungen auf diese Daten zu verzichten. Die Texte beginnen jeweils mit standardisierten Angaben, z. B. des Ortes der Preisverleihung und desjenigen, der für die Landesregierung die Preise übergab. Es folgen die Laudatio auf den Hauptpreisträger und dessen Dankeswort. Die Förderungspreisträger bleiben, von wenigen kurzen Bemerkungen abgesehen, unberücksichtigt, auch bildlich, während der Abbildung jedes Hauptpreisträgers eine ganze Seite eingeräumt ist. Vom Abdruck der Ansprachen der Regierungsvertreter sah der Herausgeber ab, was man bejahren kann, wäre es doch sonst zu zahlreichen Inhaltsüberschneidungen mit den Reden der Laudatoren und zum Widerhall manchmal stark parteimäßig-ideologischer Gedankengänge von zum Teil heute verblaßter Bedeutung gekommen.

Den Hauptpreis erhielten von 1965 bis 1985: die Theologen Emil Brzoska, Hubert Jedin und Erich Przywara, der Historiker Walter Kuhn, der Germanist Oskar Seidlin, der Literaturhistoriker Alois M. Kosler, der Volkskundler Alfons Perlick, der Publizist Karl Schodrok, der Bibliothekar Viktor Kauder, die Schriftsteller Hans Niekrawietz, Heinz Piontek und Max Tau, die Komponisten Günter Bialas, Alexander Ecklebe und Fritz Lubrich, die Bildhauer Robert Bednorz und Karlheinz Goedtke, die Maler Albert Ferenz und Gerhard Neumann und der Schauspieler Georg Thomalla. Von diesen Namen her ist ersichtlich, daß Oberschlesien viele bedeutende Persönlichkeiten hervorbrachte, die sich in den verschiedensten Geistesbereichen profilierten, zum Teil weit über den oberschlesischen und gesamtschlesischen Raum hinaus. Erfreulicherweise fanden auch Emigranten, die aus russischen Gründen Deutschland verließen, Berücksichtigung: Jedin, Seidlin und Tau. Es ist zu bedauern, daß so mancher verdiente Oberschlesier nicht ausgezeichnet werden konnte, und zu begrüßen, daß Fehlbenennungen sowohl bei den Haupt- als auch bei den Förderungspreisträgern nicht oft vorgekommen sein dürften, wenn auch manchmal der oberschlesische Geburtsort das Fragen nach der Beziehung der Leistung zur oberschlesischen Kultur etwas verdrängt hat. Eine Öffnung des Preises für „Nicht-Oberschlesier“ wäre nützlich. Andererseits geht aus dem Buch der Vorsprung des Oberschlesischen Kulturpreises gegenüber dem vom Land Niedersachsen jährlich an zwei bis vier Personen verliehenen Kulturpreis Schlesien hervor, bei dem einem verengten, die Wissenschaft ausschließenden Kulturbegriff gehuldigt wird.

Aus dem Kreis der Förderungspreisträger seien hier nur der Kirchengeschichtler Werner Marschall, die Literaturhistoriker Franz Heiduk und Arno Lubos und die Geschichtsforscher Josef Joachim Menzel und Helmut Neubach genannt. Zu den Laudatoren gehören u. a. Bernhard Stasiewski, Günther Grundmann, Fritz Feldmann und Ernst Schremmer. Manche Würdigungsreden weisen über das Biographische hinaus und sind kulturgeschichtlich bedeutsam und meisterhaft formuliert, so die Laudatio des Jesuiten Karl Rahner auf seinen Ordensbruder Przywara. Von Dankesworten der Geehrten, die anscheinend erst ab 1973 üblich wurden, seien die drei ersten erwähnt. Der Eichendorff-Forscher Seidlin erinnert in geschliffenen Formulierungen an seine Heimat, der weltweit anerkannte Kirchenhistoriker Jedin variiert am Schluß seiner Ansprache Philo vom Walde: „... nimmer kann ich dich vergessen, Schlesien, mein

Heimatland“, und der edle Menschenfreund Max Tau plädiert, von tiefer Heimatliebe getragen, für Erneuerung aus dem Geiste und der Liebe und für den Frieden.

Das Buch ist auch drucktechnisch gut gelungen und verdient Anerkennung und weite Verbreitung.

Ibbenbüren

Hans-Ludwig Abmeier

Johannes Fried: Otto III. und Bolesław Chrobry. Das Widmungsbild des Aachener Evangeliars, der „Akt von Gnesen“ und das frühe polnische und ungarische Königtum. Eine Bildanalyse und ihre historischen Folgen. (Frankfurter Historische Abhandlungen, Bd. 30.) Franz Steiner Verlag Wiesbaden. Stuttgart 1989. 159 S., 29 Abb. a. Taf.

Die zeitgenössischen Quellen haben die Gründung des polnischen Erzbistums Gnesen durch Kaiser Otto III. im Jahre 1000 nahezu mit Schweigen übergangen. Die wenigen überlieferten Nachrichten vermitteln zudem ein so undeutliches Bild, daß der „Akt von Gnesen“ zu den umstrittensten Kapiteln in der Geschichte der sächsischen Kaiserzeit und der deutsch-polnischen Beziehungen im Mittelalter gehört. Zusätzlich waren die einschlägigen Forschungskontroversen in der Vergangenheit häufig mit nationalen Vorurteilen und tagespolitischer Aktualisierung belastet.

Umso mehr ist zu begrüßen, daß Johannes Fried der nationalstaatlichen Betrachtungsweise eine gründliche Absage erteilt und damit den Blick schärft für Fragen, die man als beantwortet zu betrachten sich schon lange gewöhnt hat, die indessen eine bessere, weil überzeugendere Antwort verdienen. Ausgangspunkt der Untersuchung ist das Widmungsbild des Aachener Liuthar-Evangeliars, dessen Darstellung des gleich Christus in der Mandorla thronenden Otto III. unter dem Aspekt der Herrschaftsakralisierung schon mehrfach analysiert wurde (vgl. auch W. Schneider in: *Castrum Peregrini 173–174/1986*). Weniger Aufmerksamkeit wurde bisher jedoch dem Otto III. umgebenden Figurenensemble gewidmet, das F. methodisch äußerst sorgfältig als eine Art idealer Kaiseraudienz deutet: Die Vierergruppe aus zwei Geistlichen und zwei Kriegerern auf der untersten Bildebene repräsentiert die geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches, während die den Thron flankierenden zwei Gekrönten mit geschulterten Lanzen den Typus der von Otto III. neu erhobenen Könige darstellen. Die bewimpelte Lanze ist dabei keineswegs Bildformel für eine vom Kaiser lehnsrechtlich übertragene Herrschaft („Lehnsfähnlein“), sondern Majestätsattribut und Triumphzeichen („vexillum triumphale“), das auf ‚realistischer‘ Bedeutungsebene die sowohl dem polnischen wie auch dem ungarischen Herrscher verliehenen Nachbildungen der Heiligen Lanze des deutschen Königs darstellt; denn was für den Arpáden Stephan seit langem feststeht, reklamiert F. gegen die herrschende Meinung auch für den Piasten Bolesław: die Königserhebung durch Otto III.

Die Untersuchung der entscheidenden Vorgänge in Gnesen und ihrer Konsequenzen umfaßt knapp die Hälfte des Buchs; die dort vorgetragenen Thesen stellen die bisherige Meinung über den „Akt von Gnesen“ – kurz gesagt – geradezu auf den Kopf. Nach F. ergibt sich folgendes Bild: Otto III. wollte ursprünglich nicht Gnesen zum Erzbistum und Radim-Gaudentius zu dessen erstem Erzbischof erheben, sondern zog – von Radim, dem Bruder des hl. Adalbert von Prag, beeinflußt – nach Gnesen, um die dort ruhenden Adalbertsreliquien nach Prag zu überführen und dort das neue slawische Erzbistum unter Radim zu gründen. Bolesław, von Ottos Plan überrumpelt, verweigerte die Herausgabe der Gebeine, setzte die Erhebung Gnesens statt der Prags durch und akzeptierte Radim als Erzbischof, obwohl er für dieses Amt eigentlich Bischof Unger von Posen vorgesehen hatte. Daraufhin verweigerte Unger jedoch seinen Konsens zur Verkleinerung der Posener Diözese um den Gnesener Sprengel und blockierte mit die-